

## Elemente einer Pastoral an Priestern

Die Ergebnisse der drei Priesteruntersuchungen erhalten ihr Gewicht erst dann, wenn sie im Zuge einer „zweiten Reflexion“ in theologische Erkenntnisse umgesetzt bzw. mit solchen konfrontiert werden, um schließlich kirchenpolitische Entscheidungen aufzubereiten, und den Priestern zur Gestaltung ihres Berufs dienen. Vorarbeiten dazu werden zur Zeit in Deutschland wie in Österreich geleistet; man kann annehmen, daß solche Arbeiten auch in der Schweiz im Gang sind. So sind in den nächsten Wochen und Monaten wichtige Publikationen in dieser Hinsicht zu erwarten: In Deutschland wird von *Karl Forster* (wie bereits im Anschluß an die Umfrage unter den deutschen Katholiken) ein Interpretationsband zu den Ergebnissen der Priesteruntersuchung herausgegeben; die wichtigsten österreichischen Ergebnisse werden (zusammen mit einer Umfrage unter Katholiken) gleich mit einer pastoralen Interpretation im Herbst publiziert werden. Die Schwerpunkte liegen jeweils auf einer umfassenden Pastoral an Priestern. Drei Themenkreise muß eine solche umfassen: Ernsthafte Überlegungen zu Reformen des priesterlichen Amtes, Hilfen zur treuen Berufserfüllung (wobei neben der Erneuerung sozialer Hilfen auch eine pastoral orientierte Spiritualität zu bedenken ist) und schließlich eine Pastoral der „inneren Emigration“ und der „Amtsniederlegung“ als Pastoral an Konfliktopfern.

*Paul M. Zulehner*

<sup>1</sup> *G. Schmidchen*, Priester in Deutschland. Forschungsbericht über die im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführte Umfrage unter allen Welt- und Ordenspriestern in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg 1973, Herder. (Fortan zitiert als „D“.) <sup>2</sup> *Österreichische Priesterbefragung*. Linearergebnisse, IKS-100, Wien 1971. (Ö/L) — *Priester in Österreich*. Ergebnisse der Hauptauswertung einer Untersuchung zu Amtsverständnis und Amtsvollzug von Welt- und Ordenspriestern, 5 Bände, IKS-116 bis 120, Wien 1973. (Ö/I—V) — Vgl. auch *P. M. Zulehner*, *S. R. Graupe*, *Wie Priester heute leben* . . . Ergebnisse der Wiener Priesterbefragung (1967), Wien 1970, Herder.

<sup>3</sup> *Kirche und Priester zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen*, Wien 1974, Herder. <sup>4</sup> *Befragte Priester*. Die Ergebnisse der Schweizer Priesterbefragung in linearer Auszählung, SPI-13, St. Gallen 1971. (S/I) — *Weltpriester antworten*. Ergebnisse der Schweizer Priesterbefragung in Korrelationen, SPI-14, St. Gallen 1972. (S/II.) <sup>5</sup> *A. Etzioni*, *Soziologie der Organisationen*, München 1971. <sup>6</sup> D, 171. <sup>7</sup> S/I, 31. Ö/L, X. <sup>8</sup> Die Skala reicht von 1 = sehr stark bis 5 = sehr schwach. <sup>9</sup> Die diesbezügliche Frage lautete: „Teilen Sie die Auffassung: ‚Verkündigung muß Anregung, Aufhellung und Ermutigung zur Wahrnehmung des christlichen Weltauftrages werden; sie muß Impuls und zugleich kritisches Korrektiv für die denkende und planende Bewältigung der Zukunft sein. Sie eröffnet den menschlichen Hoffnungen die eschatologische Hoffnung‘“; darauf antworteten 74% (!) mit ja, 3% mit nein; 14% enthielten sich dem Urteil. — Vergleichsweise dazu haben 24% sich entschieden gegen Ideen moderner Theologen ausgesprochen, 2% hielten es für unnützlich, sich darum zu kümmern, 15% meinten, es genüge, sie einigermaßen zu kennen. S/I, 52, 51. <sup>10</sup> *G. Schmidchen*, *Zwischen Kirche und Gesellschaft*, Freiburg 1972. <sup>11</sup> *G. Schmidchen*, *Gottesdienst in einer rationalen Welt*, Freiburg 1973. <sup>12</sup> S/I, 48. <sup>13</sup> D, 94. <sup>14</sup> S/I, 31. <sup>15</sup> *W. Längle*, *Priesteraustritte in Österreich 1945—1971*, Innsbruck 1973, theol. Diss. — *G. Butz*, *Ordensaustritte*, Innsbruck 1973, phil. Diss. — *J. Morel*, *W. Längle*, *G. Butz*, *K. Brändle*, *Priesteraustritte, Ordensaustritte, Seminaristenaustritte: Votum der Füße*, Innsbruck 1974, Manus. — *P. Pawlowsky*, *Priester „emigrieren“*. Warum? in: *Präsent* vom 25. 4. 1974. — Vgl. auch *J. Olabuenaga*, *Ex-Prêtre en Espagne*, in: *Social Compass* 17 (1970), 503—516. — *G. W. Burch*, *The ex-pastors message to the Church as an occupational system*, in: *Social Compass* 17 (1970), 517—532. <sup>16</sup> S/I, 39. <sup>17</sup> *H. P. Dreitzel*, *Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft*, Stuttgart 1972, 46. <sup>18</sup> *E. Schillebeeckx*, *Der Amtszölibat*, Düsseldorf 1967, 18. <sup>19</sup> *Morel* u. a., *Priesteraustritte*, 4. <sup>20</sup> *P. M. Zulehner*, *Religion nach Wahl. Grundlegung einer Auswahlchristenpastoral*, Wien 1974. <sup>21</sup> 41% der Schweizer Priester vermischen ein diözesanes Pastoralkonzept, 51% anwendbare Modelle und Anleitungen für die Seelsorge. S/I, 39. <sup>22</sup> Vgl. *R. Meili*, *H. Rohrbacher*, *Lehrbuch der experimentellen Psychologie*, Bern 1963, 310 ff. <sup>23</sup> S/I, 39. <sup>24</sup> D, 93 f. <sup>25</sup> Es gehört zu den charmanten Details der österreichischen Priesterbefragung, daß Priester mit höheren Einkommen weniger reformfreudig sind als jene mit geringerem; auch sagen jene, die in der kirchlichen Sozialleiter hoch oben stehen, viel eher als andere, der Priester müsse auf beruflichen Aufstieg verzichten können. Wir haben es hier mit einem klassischen wissenssoziologischen Phänomen zu tun. Zugleich macht es uns darauf aufmerksam, daß auch andere Einstellungen und Urteile stark vom jeweiligen Standort eines Priesters mitbestimmt sind. <sup>26</sup> D, 48. <sup>27</sup> *T. Steeman*, *The Priest as a Socioreligious Leader*, in: *Clergy in Church and Society*, CISR, Roma 1967, 179. <sup>28</sup> Mehr zu diesen Überlegungen in: *Zulehner*, *Religion nach Wahl*, 135, Anmerkung 349.

## Länderbericht

# Die a-religiöse Religiosität des Österreicherers

## Verdunstende Kirchlichkeit unter barocken Kringeln

Der Österreicher pflege den naiven Glauben an jeden Schein, er zweifle jedoch gleichzeitig an jeder Realität. Die Wahrheit sei für ihn nicht vor allem ein erkenntnistheoretisches, sondern ein ästhetisches Problem: „So ist für den Österreicher auch der Glaube stark vom Ästhetischen

geprägt.“ So beurteilte erst kürzlich Kathpress-Chefredakteur *Richard Barta*, wichtiger Mitarbeiter des Wiener Kardinals Franz König, in einem hintergründigen Vortrag vor katholischen Publizisten in Südtirol die religiöse Situation in Österreich, wo — wie Barta wörtlich sagte —

„die Kirche von jenen Leuten lebt, die ‚nichts dagegen haben‘“.

Tatsächlich hat dieses immer schon mehr der Lebenspraxis und dem Musisch-Ästhetischen zuneigende Land zwischen Bodensee und ungarischer Tiefebene stets ein Manko an großen Philosophen und Theologen gehabt. Seine Stärke war nie die tiefgründige abstrakte Spekulation. So ist auch der Glaube in Österreich zu keinem Zeitpunkt in erster Linie durch die theologische Reflexion bestimmt gewesen. Es ist vielmehr die *jahrhundertelange wechselseitige Durchdringung von Staat und Kirche*, die durch die gewaltsame Rekatholisierung in der *Gegenreformation* und später im *Josephinismus* ihre besonderen Akzente erhielt, die bis heute den österreichischen Katholizismus nachhaltig prägt. Äußerlichkeiten wie die überall noch vorhandenen „Pfarrämter“ mit ihren fix eingeteilten „Kanzleistunden“ deuten auf tieferreichende geistige Einflüsse hin.

### Gewaltsamer Wandel durch das Dritte Reich

Selbst Hitlers Scharfmacher-Politik gegenüber der Kirche, die sich in Österreich noch viel heftiger auswirkte, da der „Anschluß“ des Jahres 1938 das österreichische Konkordat erlöschen ließ, während der Geltungsbereich des deutschen Reichskonkordats nicht auf die österreichischen Länder übertragen wurde, konnte diese Traditionen nicht vollends kappen. Ja noch mehr: Es spricht vieles dafür, daß die *umstrittene Erklärung der österreichischen Bischöfe im Frühjahr 1938* nicht allein mit Kriterien des historischen Irrtums oder der taktischen Absicht gemessen werden kann, sondern auch auf den Umstand zurückgeführt werden muß, daß die Kirche in Österreich, die sich 1938 zum erstenmal einem kirchenfeindlichen Regime gegenüber sah, selbst in dieser dramatischen Konfliktsituation die Loyalität gegenüber der Staatsmacht als vorrangig erachtete — getreu jenen Traditionen, die seit Generationen unänderlich schienen und die kein „Rezept“ für einen solchen Ausnahmefall enthielten. (Erst später, als sich herausstellte, daß die Methode der Beschwichtigung nicht zum Ziel führte, als die Kirche in Österreich zum erstenmal einer *systematischen Politik der Unterdrückung und Verfolgung* ausgesetzt wurde, ist sie sich ihrer ureigenen Kräfte bewußt geworden. Zum erstenmal seit vielen hundert Jahren gab es wieder Blutzeugen für den Glauben in diesem Land: 724 österreichische Priester waren im Gefängnis, 110 im Konzentrationslager, 45 starben unter dem Fallbeil oder in den Lagern. In dieser Lage merkten die österreichischen Katholiken plötzlich, daß die Kirche nicht unbedingt auf ein Bündnis mit einem „allerchristlichen Monarchen“ oder einem „katholischen Staat“ angewiesen war, daß sie keiner „christlichen Partei“ bedurfte, daß sie trotz Bedrückung und Schikanen auf eigenen Beinen stehen konnte und über ein ungeahntes Maß spiritueller Reserven verfügte.

Eine ganze Schicht junger Katholiken wuchs in jenen wenigen Jahren heran, die in der Nachkriegszeit den Kurs der Kirche mitbestimmen sollte: Als „Jugend der Kirche“ sahen sich diese jungen Priester und Laien, die diese ihre Kirche ohne äußerliche Krücke aufbauen wollten und die in diesem Bemühen die Vielzahl katholischer Organisationen und Verbände aus der Vorkriegszeit radikal ablehnten. Statt dessen kam es zum Aufbau einer einheitlich geführten „Katholischen Aktion“, die nach italienischem Vorbild organisiert wurde und deren problematischer Monopolanspruch bis in die Gegenwart hinein zu manchen Spannungen führen sollte. Wenn auch der 1945 erhoffte große religiöse Aufbruch ausblieb — das Kirchenbild in Österreich hatte eine entscheidende Korrektur erfahren.

In diesem Sinn können die sieben Jahre der NS-Herrschaft in Österreich als bestimmender Faktor für den österreichischen Katholizismus beurteilt werden. Und so sehr bis heute josephinische Traditionen unterschwellig oder offen nachwirken, so sehr man erst in jüngster Vergangenheit zu entdecken beginnt, daß dieser Josephinismus ja nicht ausschließlich Schattenseiten gehabt hat: Das *neue Selbstbewußtsein*, das in den Jahren der Bedrückung wuchs, ist im Bewußtsein der Kirche in Österreich tiefer verankert, als man ursprünglich annehmen mochte.

Vielleicht liegt in diesem Tatbestand eine Erklärung dafür, daß sich in dem Verhältnis zwischen Kirche und Staat in Österreich, vergleicht man die zweite mit der ersten Republik, viel mehr und Grundsätzlicheres verändert hat als in der Bundesrepublik, bezogen auf die Tage der Weimarer Republik:

Die Position der Kirche in Österreich gegenüber der Staatsgewalt scheint seit 1945 um einige Nuancen neutraler zu sein, als dies in der Bundesrepublik der Fall ist; das Verhältnis der Kirche zur christlich-demokratischen Partei in Österreich war von allem Anfang an etwas kühler, distanzierter;

gewiß mehr als ein Zufall ist es, daß diese Partei, die aus den kämpferischen Traditionen eines Karl Lueger und Ignaz Seipel, aus den Belastungen des offenen Bürgerkrieges mit dem Austromarxismus kam, im Gegensatz zu den Bruderparteien in Italien und in der Bundesrepublik schon 1945 das „hohe C“ demontierte: Die Österreichische Volkspartei (ÖVP), im April 1945 in dem von den Sowjets eben eroberten Wien gegründet, entschied sich von allem Anfang an für diesen weltanschaulich „unbelasteten“, neutralen Namen.

### „Katholisches Land“ mit starken Unterschieden

Diese Entwicklung ist um so bemerkenswerter, als ja Österreich nach wie vor ein „katholisches Land“ ist: 89% der sieben Millionen Österreicher werden katholisch getauft. Die *regionalen Unterschiede* sind dabei recht beacht-

lich: Wien stellt mit 81 % ein Minimum, die niederösterreichische Diözese St. Pölten mit 96 % ein Maximum. Der Grund für diesen „Höchstwert“ mag darin zu suchen sein, daß die 1945 aus Südosteuropa nach Österreich strömenden volksdeutschen Flüchtlinge, die zu einem nicht geringen Prozentsatz protestantisch waren, nicht in der damaligen Sowjetzone blieben, zu der Niederösterreich zählte. Sie wanderten weiter in südliche oder westliche Bundesländer, wo auf diese Weise der prozentuelle Anteil der Katholiken im Vergleich zum Jahr 1938 merklich abnahm.

Wenn Cäsar einst sein Buch über den gallischen Krieg mit dem Satz begann „Gallia est divisa in partes tres“, so ist ähnliches auch von den österreichischen Katholiken zu sagen: Ein Drittel von ihnen sind mehr oder weniger regelmäßige Gottesdienstbesucher, ein Drittel gelten als „Saisongäste“, die nur „zu allen heiligen Zeiten kommen“, das restliche Drittel steht der Kirche und deren gottesdienstlichen Angeboten völlig fern.

Untersuchungen haben ergeben, daß ÖVP-Wähler den höchsten Anteil der Gottesdienstbesucher stellen, Wähler der Freiheitlichen Partei (FPÖ) den geringsten. Dieses Ergebnis kann als Bestätigung der These Friedrich Heers gewertet werden, daß die *virulenten antikirchlichen Affekte im ehemals deutschnationalen Bürgertum* der österreichischen Klein- und Mittelstädte sowie in bestimmten ländlichen Gebieten Kärntens und der Steiermark auf tief eingefressene Traumata zurückzuführen sind, die vor allem durch die *Gewaltmethoden der Gegenreformation* in den Alpenländern ausgelöst worden sind. Die Allianz zwischen Kirche und kaiserlicher Zentralmacht, die in jener Zeit besonders deutlich in Erscheinung trat, führte in der Folge zu jenem merkwürdigen Amalgam von Anti-Wien-Affekten und antiklerikalen Ressentiments, das schon den rüden Deutschnationalismus in der Zeit der Monarchie prägte und das später nicht weniger intensiv den besonders aggressiven österreichischen Nationalsozialismus beeinflusste.

Wenn dieser seltsam verquerte, schizoid anmutende Deutschnationalismus in Österreich, der die Österreicher als „die besseren Deutschen“ betrachtete und daher von den Folgen des „Anschlusses“ 1938 besonders betroffen und schockiert war, heute auch geistig tot ist: Geblieben ist das unreflektierte Mißtrauen in *national-liberalen bürgerlichen Kreisen* gegenüber der Kirche, ähnlich wie bei der *sozialistisch bestimmten Arbeiterschaft*, die heute, vier Jahrzehnte nach dem blutigen Bürgerkrieg des Jahres 1934, wohl nicht mehr kirchenfeindlich ist, aber zumindest in den traditionellen Industriegebieten eine deutliche „Kirchenscheu“ behalten hat.

Wenn trotzdem nach wie vor mehr als 90 % der Kinder katholisch getauft und mehr als 90 % der Katholiken katholisch beerdigt werden, so zeigt dies, wie stark die *volkskirchliche Komponente* in Österreich ihre Wirksamkeit beibehalten hat, wie ausschlaggebend die traditionellen Bezeugungen der Kirchenzugehörigkeit geblieben sind. Taufe, Ehe und Begräbnis sind jene Abschnitte im Leben,

in denen ein „anständiger Mensch“ die Kirche in Anspruch nimmt, auch dann, wenn er sonst mit der kirchlichen Lehre kaum oder überhaupt nicht übereinstimmt. Selbst die seit 1960 zuerst sanft, aber 1967 auch in Österreich immer steiler *ansteigende Zahl von Kirchenaustritten*, die erst 1973 in einzelnen Diözesen „stehenblieb“ (ob sich hier bereits eine Trendumkehr ankündigt, ist noch höchst ungewiß), haben an diesem Verhalten nichts Wesentliches ändern können.

Das Bild verändert sich freilich, wenn man nach den *Glaubensinhalten* fragt. Wohl ergab sich bei Umfragen, daß z. B. in Salzburg-Stadt 86 %, in Kärnten 88 % und in Oberösterreich 89 % der Befragten die Existenz eines „höchsten Wesens“ annahmen. Wesentlich niedriger sind jedoch die zustimmenden Aussagen, wenn z. B. über das Weiterleben nach dem Tod oder nach der Gottessohnschaft Jesu Christi gefragt wird. Nicht weniger bemerkenswert ist es, daß in Salzburg 77 % der befragten katholischen Eltern meinten, man könne auch ohne Kirchgang religiös sein. Der gleiche Prozentsatz der Befragten in Oberösterreich, Kärnten und Tirol sprach sich für die Möglichkeit der kirchlichen Wiederverheiratung schuldlos Geschiedener aus, während andererseits bis zu 57 % der Befragten es als positiv bezeichneten, daß die Kirche auf der Unauflöslichkeit der Ehe beharrt.

Die in Salzburg wirkende Historikerin Prof. *Erika Weinzierl* hat auf Grund eingehender Analysen dieser Umfrage-Ergebnisse festgestellt, daß der geringste Grad orthodoxer Glaubenszustimmung in Salzburg bei Selbständigen, in Oberösterreich bei Arbeitern und Angestellten und in Kärnten bei Angestellten konstatiert wurde, während sich maximale Glaubenszustimmung in Salzburg-Stadt bei Beamten, in Kärnten bei Bauern, Hausfrauen und Pensionisten, in Oberösterreich bei Pensionisten, Bauern und Beamten ergab. Diese Tendenz, die sich in den städtisch-industriellen Ballungsräumen Ostösterreichs gewiß noch viel deutlicher abzeichnet, läßt klar erkennen, wie sehr die angedeuteten historischen Belastungen in bestimmten Sektoren des bürgerlichen Bereiches und ganz besonders stark im Arbeiter-Milieu selbst in der Gegenwart noch nachwirken, wie wenig die allzu lange Fixierung der Kirche in Österreich auf bäuerlich-handwerkliche Verhaltensmuster ausgeglichen werden konnte.

## Verdunstende Kirchlichkeit

In die gleiche Richtung weist die Beobachtung, daß die nahezu 200 000 Kirchenaustritte, die in Österreich in den letzten 15 Jahren hinzunehmen waren, ein vorwiegend städtisches Phänomen sind, wie auch der *Rückgang des Gottesdienst-Besuches* gerade in den Städten alarmierende Ausmaße angenommen hat. Wien-Stadt pendelt bereits um einen Tiefpunkt von 9 %. Prozentuell noch viel höhere Rückgang-Quoten im Gottesdienstbesuch, wenn auch bei

einer wesentlich besseren Ausgangslage, müssen in den Städten des „kernkatholischen“ Westösterreich festgestellt werden, wo der Kirchgang nach einer äußerst aufschlußreichen Studie des Wiener Pastoralsoziologen *Paul M. Zulehner* zwischen 1950 und 1969 von 59,6 auf 38,6 bzw. von 50,5 auf 29,6 abgesunken ist. In Klagenfurt und Graz ist die Situation ähnlich besorgniserregend, in Salzburg und Linz etwas stabiler.

Das Phänomen des Kirchenganges ist allerdings für Österreich kein ganz neues: Die Spannungen zwischen der Christlichsozialen Partei unter Bundeskanzler Prälat Ignaz Seipel und der Sozialdemokratie unter Otto Bauer, die schon in den zwanziger Jahren zu latenten bürgerkriegsähnlichen Verhältnissen geführt hatten, entluden sich beispielsweise nach dem Brand des Justizpalastes in Wien im Jahr 1927 und den darauf folgenden Straßenkämpfen in fast 30 000 Kirchengängen allein in Wien. Am Höhepunkt der nationalsozialistischen Kampagne gegen die Kirche folgte eine zweite, noch stärkere Welle politisch motivierter Kirchengänge, die im Jahr 1939 den Rekordstand von mehr als 103 000 Personen allein in Wien erreichten.

Trotzdem darf die gegenwärtige Entwicklung nicht bagatellisiert werden. Es ist ja auch nicht zu übersehen, daß das Phänomen der Kirchengänge und der Rückgang im Gottesdienstbesuch von einer *tiefgreifenden Verunsicherung des Klerus* begleitet wird. Schon seit 1965 nimmt die Zahl der Priesterweihen immer mehr ab. Zahlreiche Priester, vor allem jüngerer Weihe-Jahrgänge, haben ihr Amt niedergelegt, zum Teil unter spektakulären Begleitumständen. Bei der österreichischen Priester-Befragung 1971 sprachen sich 48,9% für eine freie Zölibats-Entscheidung aus. Immer weniger Seminaristen empfangen die Priesterweihe, obwohl zur gleichen Zeit die Zahl der Studenten an den theologischen Fakultäten, zum Teil sprunghaft, angestiegen ist.

Der Engpaß bei den Besetzungen offener Priesterstellen kann aber damit nicht beseitigt werden, die Überalterung des Klerus nimmt erschreckende Ausmaße an. Schon bei einem Vergleich im Jahr 1971 stellte sich heraus, daß hinsichtlich der Zahl der Priester Österreich nur von Portugal unterboten wurde, die Lage bei den Seminaristen ist nicht viel besser, wenn auch eine innere Beruhigung in den Seminarien festzustellen ist und zum erstenmal wieder langsam steigende Eintrittszahlen in Seminarien verzeichnet werden konnten.

*Paul M. Zulehner* kommentiert diese ernüchternde Bilanz dahingehend, daß die traditionelle Form der Kirchlichkeit gegenwärtig „nicht nur am Rand der Kirche (durch Austritte) verfällt, sondern sie verdunstet auch in ihrem Intensivsegment (Kirchenrückgang, Abnahme von Priesterweihen, aber auch Rückgang der Osterkommunion)“. Diesem „Verdunstungsprozeß“ steht die Kirche in Österreich mit einer gewissen Ratlosigkeit gegenüber. Apathie

und Resignation herrschen selbst in kirchlichen Kernschichten vor. Die Kraft des Organisations-Katholizismus, der sich bisweilen in einem „Reih-und-Glied“-Kirchenbewußtsein manifestierte, ist ermattet. Die Katholische Aktion, in den Jahren nach 1945 Hauptträger kirchlicher Erneuerung, ist wenigstens teilweise zu einem „Generalstab ohne Soldaten“ geworden. Organisierte Jugendarbeit im herkömmlichen Sinn gibt es nur noch sporadisch, etwa bei den Kindern oder in ländlichen Gebieten. Die Zeit der großen Figuren und Namen wie *Otto Mauer*, *Karl Strobl* und *Ferdinand Klostermann*, die das Bild der Kirche nach 1945 entscheidend mitprägten, scheint vorbei zu sein. Otto Mauer, der prophetische „Beweger“, ist tot. Ferdinand Klostermann hat sich der wissenschaftlichen Arbeit gewidmet, Karl Strobl versucht zur Zeit, den für Oktober angesetzten dritten gesamtösterreichischen Katholikentag seit 1945 unter dem Motto „Versöhnung“ zu einem spirituellen Ereignis werden zu lassen.

## Von Protest und Revolte nur gestreift

Wo aber sind die Jungen, die dieses Werk weitertragen? Oder stehen wir nur in einer Änderung des Stils, der das Herausstellen einzelner Personen gar nicht mehr recht zuläßt und ermöglicht?

In dieser undurchsichtigen Übergangssituation *setzten die erneuerungswilligen Kräfte im österreichischen Katholizismus auf die Synoden*, die seit 1968 in allen Bundesländern und Diözesen außer in Vorarlberg und in der Steiermark stattfanden. Vor allem die Synode der Erzdiözese Wien gestaltete sich zu einem wichtigen geistigen Ereignis, das beträchtlichen Kraftaufwand erforderte. Pastoral-, Priester-, Vikariats-, Dekanats- und Pfarrgemeinderäte blühten allenthalben auf. Aus der Kirche der monokratischen Autorität sollte eine gremialisierte Kirche werden, auf einer breiten, geweckten Basis initiativer Gläubiger aufbauend. Bald stellte sich aber heraus, daß weder die überschwenglichen Erwartungen der Progressiven noch die Untergangsprophetien der Traditionalisten eintrafen: Statt einer geisterfüllten Erneuerung kam es nur zu oft zu einem Steckenbleiben in *Strukturdebatten*, man merkte erst allmählich, wie mühsam es ist, adäquate Methoden des Mitredens, des Mitberatens und Mitentscheidens zu finden, was sofort zur pauschalen Denunzierung des ganzen Bemühens führte.

Wie in vielen anderen Ländern steht auch in Österreich die Angst vor Veränderungen, die Sorge vor einer Aufweichung der Substanz des Glaubens der in der nachkonziliaren Zeit angestrebten Erneuerung der Kirche entgegen. So sieht z. B. *Heinrich Drimmel*, ehemaliger Unterrichtsminister, einstiger Vizebürgermeister von Wien, ein brillanter Formulierer und professioneller Pessimist, die gegenwärtige Entwicklung als Folge einer einzigen großen „Links-Verschönerung“, die von Breschnjew bis Kreisky, von Mao bis Nanning, ja bis in die Kirche hineinreicht:

„Die sogenannte Revolution in der Kirche brach nicht aus, sie wurde gemacht . . . Geschichtliche Wahrheit ist: Auch diese Revolution ist ein Exzeß intellektueller Eliten, die mit der Macht experimentieren . . .“

In Wirklichkeit ist der Versuch einer solchen Revolution, der in anderen Ländern in Straßenschlachten, offenen Studentenrevolten, Universitätsbesetzungen und wilden Streiks seinen Ausdruck fand, gerade in Österreich ausgeblieben. In allen Lebensbereichen — auch auf den Hochschulen — hat die Protestbewegung der „Neuen Linken“ und ihrer Epigonen die geistige Landschaft Österreichs nur mit relativ milden Ausläufern gestreift. Nie kam es in Österreich zu jener ideologischen Aufheizung, wie man sie etwa in der Bundesrepublik beobachten mußte. Warum das so ist, darüber gehen die Meinungen auseinander. Nur eines stimmt mit Sicherheit nicht: daß die angebliche „Gemütlichkeit“ des Österreicherers dafür verantwortlich sei. Die Geschichte der ersten Republik, die in dem Hexenkessel von Gewalt und Gegengewalt unterging, ist ein schlagender Gegenbeweis einer solchen These.

Wohl aber bleibt das Phänomen, daß es gerade am Ende der sechziger Jahre und zu Beginn der siebziger Jahre in Österreich zu einer etwas anders, pragmatischer verlaufenen Entwicklung gekommen ist, die aus dem westeuropäischen Trend in einigen Nuancen herausfällt und die auch das innerkirchliche Klima mitbestimmt.

Das heißt nicht, daß die Kirche in Österreich von verschärften Spannungsmomenten verschont geblieben wäre. Diese Spannungen drückten sich jedoch in der Regel in äußerlich ruhigeren Formen aus, wenn auch die Folgen oft böse genug waren. So kam es zum Zusammenschluß progressiver Priester und Laien in *Solidaritätsgruppen* (SOG), die heute allerdings kaum noch eine Rolle spielen, auf der anderen Seite griff aus der Bundesrepublik die „Bewegung für Papst und Kirche“ nach Salzburg und in angrenzende Räume über, in den übrigen Diözesen kam es zu ähnlichen *konservativen Gruppenbildungen* unter anderen Namen (z. B.: „Österreichs Priester sammeln sich“, ÖPS). Besonders hart rieben sich diese Gegensätze Ende der sechziger Jahre in der Steiermark, wo es schließlich sogar zu dem aufsehenerregenden Rücktritt des reformfreundigen Bischofs *Josef Schoiswohl* kam.

## Bleichung aller Farbtupfen?

Seither haben die *Spannungen allgemein abgenommen*, die Öffentlichkeit interessiert sich kaum mehr an irgendeinem innerkirchlichen Krach, und so beschränkt sich die gegenseitige Polemik auf Attacken im kleinen Kreis oder auf hektographierte Pamphlete. Diese Beruhigung ist allerdings mit einem hohen Preis bezahlt worden: Eine ganze Reihe junger, initiativer Priester legte das Amt nieder, es kam zu einem „stillen Exodus“ aktiver Minderheiten vor allem im Klerus, deren Fehlen für die Kirche ein arges

Minus bedeutet. Schon vor zwei Jahren hatte *Egon Kapellari*, Hochschulseelsorger in Graz, vor einer solchen Entwicklung gewarnt: „Erschreckend bereitwillig erwartet man da und dort, je nach eigenem Standpunkt, das Aussterben der ‚Konservativen‘ oder die Emigration der ‚Progressiven‘ aus der Kirche . . . In dieser Situation helfen Rufe zu Einheit und Frieden oder Forderungen nach einer armen, brüderlichen Kirche wenig, wenn sie im Allgemeinen und Prinzipiellen verbleiben. Es bedarf der Konkretion, um Konflikte abzubauen.“

Diese Warnung verhallte wie so manche andere. Die unauffällige, gar nicht spektakuläre „innere Emigration“ jener „Altgläubiger“, die sich an die „neumodisch gewordene Kirche“ nicht recht gewöhnen konnten, ging vorerst ebenso weiter wie der „stille Auszug“ von reformfreundlichen Minderheiten am progressiven Flügel des österreichischen Katholizismus. In einzelnen Fällen konnte der letzte Bruch durch die Menschlichkeit oder Geduld eines Bischofs noch verhindert werden, wie das im „Fall Holl“ geschah. Aber niemand weiß, wie groß der Eisberg ist, dessen Spitze sich in solchen Affären zeigt.

Am deutlichsten zeigt sich diese Nivellierung, diese Bleichung aller Farbtupfen auf dem Sektor der *katholischen Publizistik* in Österreich. Die „Furche“ verlor durch den radikalen Austausch ihres Redaktionsteams nicht nur ihre Linie einer weit offenen, gemäßigt-progressiven Schreibweise, sondern auch einen guten Teil ihrer publizistischen Wirkung und Strahlkraft. „Wort und Wahrheit“ fiel den ökonomischen Zwängen nach dem Tod Otto Mauers zum Opfer. Das „Neue Forum“ wiederum, das der Konvertit *Günther Nennung*, einer der brilliantesten Journalisten Österreichs, Ende der sechziger Jahre zu einer Dialogzeitschrift zwischen Christentum und Marxismus umgemodelt hatte, schrumpfte mit der seltsamen Wesensveränderung Nennings, der sich plötzlich als Apostel der kommenden Weltrevolution sah, zu einem Mitteilungsblatt einander heftig befehlender neomarxistischer Sekten. Damit ist die katholische Publizistik in der Bundeshauptstadt Wien, die sich auf die Tradition Friedrich Funders („Reichspost“, „Furche“) berufen kann, ohne Kristallisationszentrum. Experimente in den Bundesländern können an diesem traurigen Befund ebensowenig ändern wie der mutige Versuch der CV-Zeitschrift „academia“, trotz des Widerstandes zahlreicher „alter Herren“, ein anspruchsvolles Redaktionskonzept weiterzuführen, das den Rang einer x-beliebigen Verbandszeitschrift weit überschreitet und die Linie konziliarer Erneuerung beibehält.

So präsentiert sich Österreichs Katholizismus zur Zeit ohne sonderliche Kontraste. Es gibt keine „linke“ Gruppe mehr, die von irgendeiner Bedeutung wäre. Aber auch auf dem „rechten Flügel“ macht sich zunehmende Stagnation bemerkbar, wengleich hier noch besondere Schwerpunkte in Salzburg und Wien zu erkennen sind. Sonst aber bemüht man sich um Ausgleich, wo es nur geht. Dies ist

gewiß erfreulich, solange es darum geht, gegensätzliche Standpunkte auf dem Weg des Kompromisses, des Ausredens und des Übereinstimmens anzunähern. Bedenklich wird es dort, wo man Gegensätze überhaupt nur noch verniedlicht und verschmiert oder wo es solche gegensätzlichen Auffassungen gar nicht mehr gibt, weil man sie als „störend“ empfindet: wie viele Gremien mag es doch schon in Österreich geben, in denen man einstimmige Abstimmungen als „besonders wertvoll“ empfindet, sie vielleicht sogar beklatscht, weil man endlich wieder Einheit demonstrieren, Einigkeit vorzeigen möchte nach der beunruhigenden Phase unerwarteter Meinungspluralität . . .

### Domestizierter Progressismus, wenig Impulse

Bei solchen Gelegenheiten spricht man dann gerne von der Notwendigkeit einer „neuen Mitte“, wobei dagegen gar nichts zu sagen ist, solange man wenigstens einigermaßen verständlich machen kann, was diese „neue Mitte“ will. Wenn die Beschwörung der Mitte aber nur dazu dienen sollte, etwaige Meinungsdivergenzen zu kaschieren, könnte etwas „typisch Österreichisches“ im negativen Sinn beschworen werden.

Die *Österreich-Synode* (vgl. HK, Juli 1974, 369 ff.), die im Mai 1974 nach nur zwei Arbeits-Vollsitzungen abgeschlossen wurde, bietet ein ambivalentes Bild, wenn man diese Überlegungen berücksichtigt: Auf der einen Seite bescherte die Synode gerade den ausländischen Besuchern manche Überraschung, indem sie äußerst heikle Streitfragen wie die Zulassung der „viri probati“ zur Priesterweihe, die Sakramentenspendung an geschiedene Wiederverheiratete und die spezifische Gewissensverantwortung der Eltern über die Formen der Empfängnisregelung mit unerwartet großen Mehrheiten befürwortete. Probleme, bei denen es in anderen Ländern zu Interventionen der Bischöfe, zu heftigsten Streitgesprächen samt emotionaler Aufschaukelung gekommen war, wurden bei der Österreich-Synode — wie es schien, quasi aus dem Handgelenk — gelöst.

Nun kann man diese Entwicklung tatsächlich positiv werten: Es hat sich eben ein gemäßigter, „gezügelter“ Progressismus in Österreich durchgesetzt, zumindest in den leitenden Gremien. Ein Weg der Mitte, der eines breiten Konsenses gewiß ist. Erika Weinzierl schließt daraus: „Der mehrheitlich traditionell und unverbindlich gläubige österreichische Katholizismus ist durch das Konzil in Bewegung geraten.“

Wie aber jede Medaille zwei Seiten hat, so auch diese. So unbestreitbar es ist, daß gerade die Österreich-Synode ein unerwartetes Maß an Übereinstimmung gebracht hat, so daß selbst die beschwörenden Mahnungen des Innsbrucker Bischofs Paulus Rusch kaum Änderungen in den Abstimmungsergebnissen erbrachten, so unbestritten ist es auch,

daß die Österreich-Synode keine neuen Impulse gab. Nun ist es gut möglich, daß nach der Zeit der Neuerungen und Änderungen eine Phase des Verarbeitens und „Verdauens“ kommen muß. Wenn sich aber die Welt um uns weiter in so stürmischem Maß ändert — werden wir Katholiken uns eine solche längere Zwischenpause leisten können?

Überdies läßt sich nicht leugnen, daß gerade die Österreich-Synode einer eigenartigen *Magie der Institution* erlag: In nahezu jeder Vorlage der vier Kommissionen wurden neue Gremien, neue, zusätzliche institutionelle Einrichtungen gefordert, und erst ein Bericht in der „Neuen Zürcher Zeitung“ (10. 5. 74) machte die Synodalen darauf aufmerksam, daß es sich hier, am Ende der synodalen Phase, um einen „Spätling“ josephinischer Denkungsart handeln könnte. Währenddessen sind die brennenden Fragen der Verkündigung, die bohrende Problematik der Kirchengeschichte überhaupt nicht von der Synode behandelt worden. Wohl aber ging man sofort nach Abschluß der Synode daran, die Räder der Organisationsmaschine herumzuwerfen, um den nächsten „Vorgang“ vorzubereiten: den nächsten *gesamtosterreichischen Katholikentag*, der einen viel größeren Seltenheitswert hat als in der Bundesrepublik, haben doch seit 1945 erst drei solcher Katholikentage stattgefunden.

Der erste dieser Katholikentage im Jahr 1952 hat die größte Bedeutung errungen, den nachhaltigsten Einfluß auf den Weg des österreichischen Katholizismus seither gehabt. Dieser Einfluß ging nicht von den Massenveranstaltungen dieses Katholikentages aus, die zum Teil noch in der sowjetisch besetzten Zone Österreichs stattfanden, sondern von der einleitenden Studententagung in Mariazell (vgl. HK, Juni 1952, 417 ff.), bei der ein Manifest zur neuen Situation der Kirche in Österreich beschlossen wurde: „Die katholische Kirche in einem Land, das über alle konfessionellen Begriffe hinaus eine wahrhaft katholische Schöpfung ist und nur als solche bestehen wird, hat ihre Situation klar gesehen, ihre Lage geprüft, ihre Aufgaben erkannt. Unbelastet von den Bindungen der Vergangenheit, in unlösbarer Gemeinschaft mit der Weltkirche schreitet sie in die Zukunft, die sie mitgestalten wird als freie Kirche in freier Gesellschaft, als eine wahre Kirche des 20. Jahrhunderts.“

Dieser Katholikentag wurde zum *Ausgangspunkt eines neuen, unbefangeneren Verhältnisses der Kirche zum Staat*, in der Folge auch zu den politischen Parteien. Obwohl die Sozialistische Partei Jahre hindurch jedes Konkordat abgelehnt hatte, kam es 1957 mit sozialistischer Zustimmung zur Anerkennung des Konkordats. Dann zu einer Regelung der Schulfrage. Zu einer Bereinigung der offenen vermögensrechtlichen Fragen. Das Programm der SPÖ aus dem Jahr 1958 stellte fest, daß Sozialismus und Religion keine Gegensätze seien. In den sechziger Jahren begann die Phase des Dialogs mit sozialistischen Spitzenfunktionären, die damit gewiß auch sehr vordergründige taktische Ziele verfolgten. Die Kirche in Österreich aber hielt sich an das

Motto des Katholikentages 1952: eine freie Kirche in einem freien Staat zu sein. Und so suchte sie Kontakte auf allen Seiten: zur Gewerkschaft; zu den Unternehmern; schließlich auch zur Freiheitlichen Partei.

Diese Entwicklung ist nicht ohne Schwierigkeiten, nicht ohne Widerstände und Mißverständnisse gelungen. Nach wie vor sind die meisten praktizierenden Katholiken Wähler, Mitarbeiter oder Funktionäre der Österreichischen Volkspartei. Sie von der Notwendigkeit pastoraler Kontakte auch zu den anderen gesellschaftlichen Großgruppen zu überzeugen gelang nicht immer reibungslos und ohne Rückschläge, wurde nicht immer ausdauernd genug versucht. Nicht selten setzte sich die Kirche dem Vorwurf aus, die „Arbeiter im Weinberg“ allzu rasch zu vergessen. Und gerade die *jüngste Präsidentschaftswahl*, bei dem bekanntlich ein von der ÖVP aufgestellter katholischer Kandidat einem für die SPÖ kandidierenden parteilosen Katholiken gegenüberstand, rührte wieder manche Emotionen auf. Das Erstaunliche geschah jedoch: zum sechstenmal in ununterbrochener Folge seit 1945 gewann der sozialistische Kandidat, diesmal in der Person des amtierenden Außenministers *Rudolf Kirchschläger*, mit dem zum erstenmal seit dem Zweiten Weltkrieg ein bekennender Katholik als österreichisches Staatsoberhaupt in die Wiener Hofburg einzieht. Ironie österreichischer Geschichte: Bruno Kreisky machte es möglich . . .

Freilich: Damit ist vorderhand noch gar nichts gewonnen, vor allem wenn man bedenkt, welche schwerwiegende Belastungsprobe in dem Verhältnis zwischen Kirche und SPÖ seit dem unbekümmerten, ja herausfordernden Beschluß der sozialistischen Regierungspartei über die *Fristenregelung* eingetreten ist. Katholische Organisationen und Aktionskomitees rüsten bereits zu einem Volksbegehren in dieser Frage, falls der Beschluß über die Freigabe der Abtreibung in den ersten drei Monaten der Schwangerschaft nicht wie in der Bundesrepublik vom Verfassungsgerichtshof ausgesetzt wird. Und doch eröffnet dieser Wahlausgang bei allen notwendigen Einschränkungen und Reserven manche Möglichkeit, noch intensiver als bisher über scheinbar festgefügte weltanschauliche und emotionale Grenzbarrieren hinwegzukommen.

## Brachliegende Felder

Diese Klimaänderung im politischen Bereich wird, so seltsam das klingt, von einer *beängstigenden Schrumpfung des Sozialkatholizismus* begleitet, der gerade in Österreich eine lange Tradition hat. Von Vogelsang und seiner Schule ist nicht mehr als eine blasse Erinnerung bei einzelnen Spezialisten übriggeblieben, und der katholische Arbeiterführer Leopold Kunschak ist fast nur noch ein Name im Geschichtsbuch. Die Katholische Sozialakademie (Wien) bemüht sich wohl nach Kräften, die Katholiken für die drängenden Fragen der Sozialreform aufzuschließen, aber

der Erfolg scheint mäßig zu sein. Vor allem fehlt die organisatorische Basis, nachdem die Zeit der stürmischen Anfangserfolge der Katholischen Arbeiterjugend (KAJ) längst vorbei ist und die aus der KAJ herausgewachsene Katholische Arbeiterbewegung über eine schmale Schicht von Aktivisten nicht hinauskommen konnte. Angesichts dieser Leerräume in den Industriegebieten gibt es schon seit geraumer Zeit Versuche mit Betriebskaplänen, die gerade in den Großbetrieben (z. B. VÖST in Linz oder Böhler in Kapfenberg) unter schwierigsten Bedingungen härteste seelsorgliche Arbeit leisten.

Merkwürdigerweise liegt auch die pastorale Tätigkeit in anderen berufsspezifischen Milieus danieder. So gibt es *kaum irgendwo systematische Kontakte mit Intellektuellen*, die Künstler sind seit dem Tod Otto Mauers überhaupt unbetreut, die Akademikerseelsorge ist in den wenigsten Diözesen wirklich effektiv, regelmäßige Verbindungen zu Unternehmern oder zum Management größerer Betriebe zählen zu den Ausnahmen. Einzig und allein im bäuerlichen Raum funktionieren noch jene Einrichtungen der Seelsorge und der Fortbildung, wie sie die Generation vor uns geschaffen hat: in vielen Fällen über raschend gut auf den heutigen Stand gebracht und den Notwendigkeiten unserer Zeit angepaßt. Die rapiden Strukturänderungen auf dem Land mit dem Pendlerwesen und allen daraus folgenden Problemen lassen allerdings auch hier ganz neue Fragestellungen erwarten.

Ausgeprägte Ratlosigkeit herrscht nach wie vor auf dem *Jugendsektor*. Seitdem die traditionellen Jugendorganisationen katholischer Prägung weithin verschwunden sind, versuchte man da und dort, mit Hilfe von *Jugendzentren* eine neue Form des Angebots zu finden. Bald stellte sich jedoch heraus, daß es nicht nur um eine Methodenfrage geht: Grundsätzliche Fragen der Autorität, der Freiheit, der Wertmaßstäbe, der gesellschaftspolitischen Kritik, der Sexualität brechen auf, sobald kirchliche Verkündigung mit der Lebenshaltung der Jungen konfrontiert wird. „Sie hinterfragen Gebote und beachten sie nicht, falls sie keinen Sinn darin finden; sie bezweifeln den Sinn der herkömmlichen Beichte; sie können das kirchliche Lehramt nicht annehmen aus der Überzeugung, daß manche seiner Entscheidungen (Pille) falsch sind. Ob Christus Gott ist, wußten sie einfach nicht . . .“

Dieser kurze Auszug aus dem Bericht von P. Sigmund Kripp SJ, dem ehemaligen Leiter des Kennedy-Hauses in Innsbruck, in seinem umkämpften Buch „Abschied von morgen“ zeigt, mit welcher Wucht diese Problematik auch in Österreich spürbar geworden ist. Der „Fall Kripp“, dessen Buch der auslösende Anlaß für seine Abberufung war, ist ein Indiz dafür, wie ungemein schwierig es ist, adäquate Antworten auf die Fragen der Jungen zu geben.

Die Vorlagen der Österreich-Synode, die gerade in den Kapiteln über die Jugend zu den schwächsten zählten und

mehrfach umgearbeitet werden mußten, ließen diese Schwierigkeit erneut deutlich werden. Vorwürfen, daß die kirchliche Jugendarbeit konzeptlos sei, oft nur Unterhaltung statt Vermittlung des Glaubens biete, trat allerdings der Bischof von Graz-Seckau, *Johann Weber*, der zugleich Jugendbischof ist, bei der Österreich-Synode energisch entgegen. Weber warnte, die Jugendbewegung der Vergangenheit in verklärtem Licht zu sehen: „Manches, was wir heute betrauern, war gar nicht so herrlich!“ Und schließlich sagte der Bischof, die Erwachsenen sollten endlich aufhören, nur über die Jugend und nicht mit der Jugend zu reden. Weber wußte, wovon er redete: Er pflegt bewußt den Kontakt mit jungen Leuten, und erst vor einiger Zeit sprach er bei einem Jugend-Festival im Grazer Eisstadion von einem hochgehieften Hubstapler aus zu mehreren tausend Burschen und Mädchen . . .

In diesem direkten Ansprechen der Menschen von heute scheint ein wesentliches Stück der Zukunft der Kirche zu liegen. Dabei muß es zu einer Beantwortung der Lebensfragen kommen, die vielen Menschen auf der Seele brennen. Der Hang zur informellen Religiosität, der sich in Österreich in einem ständigen dialektischen Spannungszustand mit dem im Grunde genommen noch immer barocken Weltverständnis und mit den institutionell verankerten Strukturen der Kirche befindet, könnte hierbei einen Ansatzpunkt bieten. Ebensogut aber könnte dieser Zug zur „Privatheit“ des Religiösen den Auszug aus der Institution Kirche — vor allem bei den Jungen — noch zusätzlich beschleunigen.

Der *Rhythmus dieser Entwicklung ist allerdings in den einzelnen Bundesländern und Diözesen sehr verschieden*. Wie das Burgenland und Vorarlberg eine Welt für sich sind, so bietet z. B. die Erzdiözese Wien, eines der größten Bistümer der Welt, mit der säkularisierten großstädtischen Szenerie der Bundeshauptstadt, mit den Erdölgebieten von Zistersdorf und den Kleinbauern-Gebieten der „buckligen Welt“ einen eigenen Mikrokosmos. In Oberösterreich überrascht der noch immer stark ausgebildete Volks- und Organisationskatholizismus, der bei einer einzigen Protestkundgebung gegen die Fristenregelung 20 000 Demonstranten auf die Straße brachte. Andererseits ist die Steiermark von einem Klima katholischer Liberalität gekennzeichnet, in dem Aufmüpfigkeit als Tugend gilt, gewisse Widersprüchlichkeiten aber nicht zu verkennen sind. Tirol wiederum, das als einziges Land die Reformation nicht übernommen hatte und auch keine Gegenreformation über sich ergehen lassen mußte, das „heilige Land“ also, tritt als Diözese mit straffer bischöflicher Führung in Erscheinung, während es sich zur gleichen Zeit durch den Massen-Fremdenverkehr starken Einflüssen der westlichen Industriegesellschaft ausgesetzt sieht. Das gleiche gilt von Salzburg, wo sich progressive und traditionalistische Gruppen mitunter noch recht hart aneinander reiben, und von Kärnten, das mit dem Problem der slowenischen Minder-

heit eine besondere Bewährungsprobe christlicher Integrationskraft und Verständigungsbereitschaft inmitten aufgeputschter Emotionen zu bestehen hat.

## Gewöhnung an Konflikte

So ist Österreich mehr als ein beliebiges Ferienparadies, mehr als ein Operettenstaat, dessen Katholizität ohnehin außer Frage steht. An dieser immer umkämpften Nahtstelle zwischen Germanen, Slawen und Romanen, an diesem Schnittpunkt von West und Ost reiben sich die Gegensätze in besonderer Weise, die der Österreicher dank seiner Gewöhnung an Konflikte eher herunterzuspielen versucht: Für ihn ist eben die Lage oft hoffnungslos, aber nie ernst.

Hinter dem lächelnden Antlitz des Landes verbirgt sich jedoch das tiefe Wissen um Unglück und Leid, verbirgt sich viel innere Unruhe und Unrast, die sich in der zweithöchsten Selbstmordrate des Kontinents niederschlägt, und eine Vertrautheit mit dem Töd, die man beim abgespielten „Jedermann“ in Salzburg ebenso erleben wie bei Trakl, Kafka, Rilke, Werfel oder auch bei einem Handke mit seinem „Wunschlosen Unglück“ nachlesen kann. Die Literatur enthüllt dann, wieso es zu diesem zwiespältigen österreichischen Katholizismus kommt, zu dieser a-religiösen Religiosität, zu dieser individuellen Verzweigung und Verlassenheit unter barocken Kringeln, zu den Abgründen eines Landes, das als Heimstatt des Walzers und der Lebensfreude gilt und das einen Hitler und einen Eichmann ebenso hervorgebracht hat wie einen Mozart und einen Schubert.

Bei Josef Weinheber fand ich darüber folgende Zeilen:

Kein Heil, kein Trost, kein Vergessen, nichts.  
Es ist das Schweigen des Jüngsten Gerichts.  
Auch kein Gott.  
Trotz den hundert Kirchen, kein Gott.  
Nur dies in mich  
eingekerkerte Ich,  
meines Fleisches Spott,  
meine kalte Haut,  
mein Herz, vor dessen Schlag in der Nacht  
mir fürchterlich graut.

*Fritz Csoklich*

### Literatur-Hinweise:

- Erika Weinzierl / Kurt Skalnik*: „Die Zweite Republik Österreich“, Verlag Styria Graz - Wien - Köln 1972.  
*Richard Barta*: „Religion — Kirche — Staat“, in: „Bestandsaufnahme Österreich“, Forum-Verlag Wien 1963.  
*Karl Rudolf / Leopold Lentner*: „Custos quid de nocte?“, Österreichisches Geistesleben seit der Jahrhundertwende, Verlag Herder Wien 1961.  
*Gerhard Silberbauer*: „Österreichs Katholiken und die Arbeiterfrage“, Verlag Styria Graz - Wien - Köln 1966.  
*Paul M. Zulehner*: „Verfällt die Kirchlichkeit in Österreich?“, Verlag Styria Graz - Wien - Köln 1971.  
*Sigmund Kripp*: „Abschied von morgen“, Patmos-Verlag Düsseldorf 1973.